

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Edle Frauen unserer Heimat

Dor, Franz

Karlsruhe, 1918

Schwester Maria Katharina. (Mitglied der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Franziskus in der Erzdiözese Freiburg)

[urn:nbn:de:bsz:31-112229](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-112229)



Schwester Maria Katharina

Mitglied der Kongregation der Barmherzigen Schwestern
vom hl. Franziskus in der Erzdiozese Freiburg.

Eine der schönsten Blüten am Baum der katholischen Kirche ist der Ordensstand. Der Ordensstand ist nicht für alle, er ist nicht der Stand, zu dem die Christen gewöhnlich berufen sind; er ist ein außergewöhnlicher, ein höherer Beruf. Derselbe beruht auf der freiwilligen, allseitigen Berzichtleistung, wie sie von Christus angeraten wird, und wie sie im wesentlichen ausgeführt wird durch die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams.

Für die ganze Christenheit ist das Ordensleben eine große Wohltat. Allezeit haben sich die religiösen Genossenschaften bewährt als Feuerherde der christlichen Gesinnung, von denen das Leben der Gläubigen stets neue Wärme und Anregung erhält.

Jenes höhere Streben nach Tugend, jene heilige Zucht des inneren Menschen, jene Beherrschung der niederen Elemente, deren sich der Christ befließigt, prägt sich sichtbarer und handgreiflicher aus in den Ordenspersonen beiderlei Geschlechts.

In unserem Heimatlande Baden wurden fast alle Klöster zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufgehoben



rina

gen Schwestern
Freiburg.

der katholischen
Ordnungsstand
Stand, zu dem
ist ein außer-
beruht auf
ng, wie sie
im wesent-
der Armut,

ensleben eine
die religiösen
de der christ-
der Gläubigen
it.

nd, jene heilige
Beherrschung der
Christ befähigt
her aus in den

wurden fast alle
derts aufgehoben



Schwester Maria Katharina

und eine
gründung
langen
und der
Einzige
burg zu
nach Tr
Zwei
Schwester
eine Be
ihre Re
ordnung
mitglied
vom ur
familie
nennt f
der Erz
Aus
50 Jahr
schreid
pflegen
folgend
Kathol
Ober
Men
der G
ermor
dar.
Gesch
dienen.
Das
große
uns vor
himml
lieblich
Der, 63

und eine geraume Zeit hindurch war jede Ordensgründung verboten. Erst im Jahre 1846 kamen nach langen Verhandlungen zwischen der Kirchenbehörde und der Großherzoglichen Regierung die ersten Binzenziusschwestern aus dem Mutterhause in Straßburg zunächst als Krankenpflegerinnen in die Klinik nach Freiburg.

Zwei Jahrzehnte später entstand eine weitere Schwesternkongregation in unserer Erzdiözese. Es war eine Vereinigung von weiblichen Ordenspersonen, die ihre Regel und Satzungen den altbewährten Verordnungen vom heiligen Franz von Assisi für Ordensmitglieder in der Welt entlehnten. Dieser neue Zweig vom uralten Baume der weit verbreiteten Franziskusfamilie hat sein Mutterhaus heute in Gengenbach und nennt sich Kongregation vom heiligen Franziskus in der Erzdiözese Freiburg.

Aus der großen Zahl der Schwestern, die seit 50 Jahren nach dieser Regel unter uns leben und in zahlreichen Stationen Kranke, Arme und Kinder pflegen und so segensreich wirken, wollen wir in den folgenden Blättern das Leben der Schwester Maria Katharina etwas eingehender schildern; sie hat als Oberin im Spital zu Zell im Wiesental ein ganzes Menschenalter hindurch als echte und wahre Jüngerin der Caritas um Stadt und Bezirk sich reiche Verdienste erworben. Wir bieten ein einfaches Bild ihres Lebens dar. Es möge zugleich als schlichter Beitrag zur Geschichte der Gengenbacher Schwesternkongregation dienen.

Das Schatzgraben spielte in früheren Zeiten eine große Rolle, eine größere, als wir Kinder der Neuzeit uns vorstellen können. Schildert doch selbst unser himmlischer Lehrer Jesus Christus in einem seiner lieblichen Gleichnisse recht anschaulich das Suchen und

Heben des Schazes im Acker. „Das Himmelreich“, so versichert der Herr und Meister, „ist gleich einem Schaze, der im Acker verborgen ist. Wenn ein Mensch diesen Schaz findet, hält er ihn geheim, geht in seiner Freude hin, verkauft alles, was er hat und kauft den Acker.“ Nach der Auslegung mancher Geisteslehrer sinnbildet „der Schaz im Acker“ den Beruf zum katholischen Ordensleben. Glücklich die Seele, die Gott zum verborgenen Leben in einem Kloster beruft. Der heilige Kirchenlehrer Alphonsus schreibt: „Die Gnade des Berufes zum Ordensstande ist nach der Gnade der Erlösung die allergrößte Gnade, die Gott einer Seele erweisen kann.“ Es bevorzugt der Allgütige die Ordensleute und öffnet ihnen die Türe zu seiner Schazkammer und überfüllt mit Gnaden ihre Seelen, wie sie den Kindern der Welt mit wenigen Ausnahmen kaum zuteil werden. „Wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen,“ beteuert der göttliche Heiland.

Mannigfaltig und geheimnisvoll sind die Wege, auf denen Gottes Vorsehung die einzelnen Menschen zu ihrem von Ewigkeit her bestimmten Berufe leitet. Manche christliche Jungfrau, in deren Herz der Schöpfer die Sehnsucht nach dem Ordensleben gesenkt hat, findet den Pfad ins stille Ordenshaus schon in der Morgenstunde ihrer Jugendzeit. Eine andere Jungfrau muß zuerst viele Vorurteile ihrer Umgebung, manche Schwierigkeiten bei den Angehörigen überwinden, bevor sie sich als Braut dem göttlichen Heilande anverloben darf. Die einen Ordensmitglieder ruft Gott aus den Palästen der Reichen und Adelligen, die anderen wählt er aus der Menge des kernkatholischen Landvolkes.

Nicht u
gation mach
bevor sie da
heilsame Sch
kaufe durch.
Diese gl
gefälliges K
Katharina n

Schweste
würchtigen, u
Overtirch i
Gregor S
eine gebore
braven Elte
drei Mädch
7. Januar
ein zartes
Nach althyr
im Schwarz
selben Tage
wurde dur
familie de
jener Feie
Namen M
Frauen he
für sein ga
Kinder
gepflegt, je
liebe befru
entfalten zu
und Reine
edlen Mitgl

Nicht wenige Mitglieder dieser und jener Kongregation machen draußen auf den abgelegenen Dörfern, bevor sie das Ordensgewand anziehen dürfen, eine heilsame Schule der Arbeit und Entsagung im Elternhause durch.

Diese glücklichen Vorbedingungen für ein gottgefälliges Klosterleben brachte auch Schwester Maria Katharina mit.

I. Heimat und Jugendjahre.

Schwester Katharina entstammte einer gottesfürchtigen, wohlhabenden Bauernfamilie zu Ulm bei Oberkirch im schönen Renchtale. Ihr Vater hieß Gregor Schindler, ihre Mutter Katharina war eine geborene Hauser. Fünf Kinder hatte Gott den braven Eltern bereits geschenkt: zwei Knaben und drei Mädchen, als in den ersten Morgenstunden des 7. Januar 1835 der letzte Sprößling der Familie, ein zartes Mägdelein, das Licht der Welt erblickte. Nach altchristlicher Sitte, wie sie heute noch vielfach im Schwarzwalde herrscht, erhielt das Kind an demselben Tage in der Pfarrkirche die heilige Taufe und wurde durch dieses Sakrament in die große Gottesfamilie der katholischen Kirche aufgenommen. Bei jener Feier empfing der Täufling die ehrwürdigen Namen Maria und Anna. An diesen beiden heiligen Frauen hatte das Mädchen fortan herrliche Vorbilder für sein ganzes Leben.

Kinder gleichen Blumen; je mehr sie gehegt und gepflegt, je mehr sie von dem Tau christlicher Elternliebe befruchtet werden, desto mehr werden sie sich entfalten zu herrlichen Blüten der Gesundheit, Unschuld und Reinheit, desto mehr werden sie heranreifen zu edlen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft.

Maria Anna hatte das Glück, daß ihre Wiege in einem Hause stand, über dessen Eingang man die Lebenslosung des Vaters hätte schreiben können: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Jos. 24, 15.

Eine heilige Freude erfüllte die Herzen der Eltern, als ihnen das Kind vom Bode der Wiedergeburt zurückgebracht wurde. Mit den Augen des Glaubens erblickten sie in ihm die Wohnung des Heiligen Geistes. Vater und Mutter sahen es als eine heilige Aufgabe an, das, was Gott in dem Täufling begonnen und gepflanzt, mit des Himmels Segen als Gärtner weiter zu pflegen und zu hegen. Das Kind erhielt im stillen Heim seines Geburtsortes eine gute Erziehung für Leib und Seele. Das empfängliche Gemüt des heiteren und gewedkten Lieblings sog wie eine Blume des Feldes begierig das Licht guter Lehren ein. Frühzeitig lernte das kleine Schwarzwaldmädchen auf dem Schoße der Mutter die ersten Gebetlein. Die ganze Erziehung wurde durch das echt christliche Beispiel der frommen Eltern verklärt.

Sechs Jahre alt geworden, besuchte Maria Anna mit ihren älteren Geschwistern die Schule der Heimat. Vermöge ihrer Talente und Fähigkeiten zählte die schüchterne Schülerin bald zu den ersten Kindern des Dorfes; fast alle übertraf sie durch ihren Fleiß und ihre Ausdauer. Eine besondere Fertigkeit legte das Mädchen im Anfertigen von schriftlichen Arbeiten an den Tag. Die Kunst des gewandten Stiles hat Maria Anna als wertvolles Geschenk ihrer Jugendbildung ins praktische Leben hinüber geerbt. Schlicht und einfach, köstlich und schön verfloßen die Tage der Kindheit im anmutigen Renchtale. Je kräftiger und stärker das Mädchen sich entwickelte, desto mehr mußte es in allen Arbeiten zu Hause und auf dem Felde mithelfen.

„Bete und
glieder in de
hatten von
gelernt, daß
Jugendjahr
hatten Sch
mäßige Be

Mit der
misse Gewa
schaftlichen
sie einmal
Klosterfrau
eines Knecht
richtete, me
Vollte: „So
behandeln

Mehr
lernte Mar
wollen und
zu üben.
heranwachse
eine vortre
den mit V
jene Wol
mußte di
die Hütte
auf den
der junge
gegen die

Bohnt
los und e
Familie S
reichsten in
schlicht; do

„Bete und arbeite“ war der Wahlspruch für alle Mitglieder in der Familie Schindler, denn Vater und Mutter hatten von ihren Vorfahren die erprobte Weisheit gelernt, daß das beste Mittel gegen die Grillen der Jugendjahre und gegen die Langeweile eines flatterhaften Schmetterlingslebens eine ernsthafte, regelmäßige Beschäftigung ist.

Mit den Jahren erwarb sich die Tochter eine gewisse Gewandtheit in fast allen Zweigen der landwirtschaftlichen Arbeiten. Eine Probe ihres Könnens legte sie einmal im Ordensgewande ab. Als die beherzte Klosterfrau eines Tages im Hofe mit der Fertigkeit eines Knechtes Pferde und Wagen zum Abfahren zurichtete, meinte ein aufmerksamer Beobachter aus dem Volke: „Schwester, Sie haben auch schon früh Kofse zu behandeln gelernt.“

Mehr noch als die täglichen Arbeiten zu verrichten, lernte Maria Anna frühzeitig die schöne Kunst, Wohlwollen und Mitleid gegen Arme und Hilfsbedürftige zu üben. Für diese Ausbildung des Herzens hatte die heranwachsende Tochter an ihrer wohlthätigen Mutter eine vortreffliche Lehrerin. Oftmals durfte das Mädchen den mit Lebensmitteln gefüllten Handkorb in diese oder jene Wohnung von Kranken tragen. Nicht selten mußte die kleine Wohltäterin Kleider und Schuhe in die Hütten der Armen bringen. Ein solcher Wandel auf den Pfaden der Barmherzigkeit machte die Seele der jungen Tochter edel vor Gott und wohlgesinnt gegen die unteren Schichten der Dorfbewohner.

Wohlthätige Menschen sind in der Regel anspruchslos und einfach. So kleideten sich die Kinder der Familie Schindler, die doch zu den angesehensten und reichsten in der Gemeinde zählte, stets bescheiden und schlicht; doch sauber und nett mußte alles sein, wie

überhaupt in diesem Hause den Fremden beim Eintritt eine gewisse Vornehmheit erfreute.

Sobald jene Jahre für die gottliebende Jungfrau kamen, wo sie sich für einen bestimmten Beruf entscheiden mußte, faßte Maria Anna den Entschluß, zunächst als Braut Christi in der Welt zu arbeiten. Um nach einer gewissen Tages- und Jahresordnung zu leben, ließ sich die Brave in den dritten Orden des heiligen Franziskus aufnehmen. Außerst gewissenhaft erfüllte sie die Regeln und Vorschriften, die der seraphische Heilige für Personen dieser Vereinigung niedergeschrieben hat. Freiwillig liebte sie jene heilige Armut, die großmütig gegen Gott und freigebig gegen die Armen macht. In ihrem Gang, in ihrer Körperhaltung und im Verkehr mit der Welt vermied die bescheidene Jungfrau alles Auffallende und Sonderbare. Ihre Sanftmut bewunderten alle, die mit ihr Umgang pflegten. Maria Anna hatte sich daran gewöhnt, alles stets von der besten Seite anzusehen und den Nebenmenschen möglichst zu entschuldigen. Auch dort, wo ihr offenkundig Unrecht geschah, vermied sie es, Klagen oder Beschwerden einzureichen. Einmal forderte ein Beamter, sei es aus Versehen oder Bosheit, an einer Bahnstation mehr Geld von ihr, als recht war; ruhig bezahlte die Friedfertige die ungerechte Forderung und machte in ihrem Herzen die Meinung, der Uberschuß möge vor Gott als ein stilles Almosen gelten.

In kindlich frommer Weise wußte die Ordensschwester im Laiengewande Gebet und Arbeit harmonisch zu verbinden. Von früher Jugend hatte sie sich einen kostbaren Schatz von Stoßgebetelein gesammelt. Von Zeit zu Zeit sprachen ihr Herz und ihre Lippen eine dieser Gebetsformen.

Fast jede Woche durfte während der Sommer- und Herbstzeit Maria Anna Erzeugnisse der Landwirtschaft

in die St
Wanderung
Regel ein f
dem schwach
ch und tru
ihren sehnig
Wie fr
Mädchen a
des Leben
pietus, stu
Aniegesprä
Wägeln der
wohl befan
den sinnig

Führte
würdelein vo
einige M
der Schym
Sobal
kehrten d
Heimat
Ordensm
unser, w
langte.
Solan
sie genau
ihrer Pfar
den heilige
ihr der B
Sonn- und

in die Stadt auf den Markt bringen. Bei diesen Wanderungen über Berg und Thal begleitete sie in der Regel ein kleines Bäschen. Unterwegs nahm die Edle dem schwachen Kinde die Last an Gemüse und Früchten ab und trug sie auf ihren starken Schultern oder mit ihren sehnigen Armen.

Wie freute sich Herz und Gemüt der beiden Mädchen an Gottes Garten! Maria Anna hatte genau das Leben ihres geistigen Vaters, des heiligen Franziskus, studiert; seine Freude an der Natur, seine Zwiegespräche mit den Tieren des Feldes und den Vögeln der Luft waren ihr aus seiner Lebensgeschichte wohl bekannt. Einmal hatte sie in einem alten Buch den sinnigen Spruch gelesen:

„Hier im Tempel der Natur
Siehst du deines Gottes Spur;
Willst du ihn noch größer sehen,
Bleibe bei dem Kreuze stehen.“

Führte der Pfad an einem Feldkreuz oder Bildstöcklein vorüber, so legten Lante und Nichte die Last einige Minuten nieder und beteten zu dem Manne der Schmerzen oder zur Königin aller Märtyrer.

Sobald die Geschäfte in der Stadt besorgt waren, kehrten die Mädchen vom Lande hurtig in die liebe Heimat zurück. Auf dem Rückweg betete das treue Ordensmitglied die vorgeschriebene Zahl von Vaterunser, wie es die Regel damals für jeden Tag verlangte.

Solange Maria Anna im Elternhause wohnte, ging sie genau nach dem Beispiel tugendsamer Personen ihrer Pfarrei gewöhnlich nur jeden Monat einmal zu den heiligen Sakramenten. Nach und nach erlaubte ihr der Beichtvater nach damaliger Sitte, an allen Sonn- und Feiertagen am Tische des Herrn zu er-

scheinen. In solchen glücklichen Stunden, wo das Herz der Kommunizierenden am Herzen Jesu ruhte, erwachte in ihrer Seele immer mehr ein stilles Heimweh, die Welt zu verlassen, um sich ganz und vorbehaltlos als Ordensschwester den Werken der Nächstenliebe zu widmen. Diesem edlen Wunsche stellten sich einige Hindernisse entgegen. Der Vater war gestorben, die Mutter kränkelte, darum verlangte das vierte Gebot, solches Vorhaben zurückzustellen. Doch die Liebe ist erfinderisch. Soweit die Pflichten gegen Mutter und Geschwister es gestatteten, übte Maria Anna einseitigen vereinzelt Werke aus, wie sie zum Beruf einer barmherzigen Schwester gehören. Mit Freuden suchte sie verlassene Kranke auf und bemühte sich für deren körperliches und seelisches Wohlergehen; sie gab Kindern aus der Verwandtschaft heilsame Lehren und Anweisungen zu einem gottseligen Leben, sorgte für den Schmuck der Kirche und leuchtete der gesamten Einwohnerschaft durch das gute Beispiel einer frommen Tochter nach dem Herzen Jesu voran.

Einige Zeit hindurch hegte die wackere Jungfrau den Plan, mit mehreren gleichgesinnten Freundinnen eine Art klösterlicher Vereinigung zu bilden. Bereits war für diesen Zweck ein eigenes Haus gekauft, doch das Vorhaben mißlang, so edel auch die Absicht war, eine solche „Zelle in der Welt“ zu gründen.

Bald führte die göttliche Vorsehung einen Priester in die Pfarrei Ulm, der alle Wege anbahnen sollte, eine Schwesternkongregation ins Leben zu rufen.

II. Klostergründung und erste Ordensjahre.

Am 10. August 1857 fand im stillen Seminar zu St. Peter die Priesterweihe durch den hochseligen Erzbischof Hermann von Vicari statt. Unter den 44 Neupriestern sah man auch einen Sohn aus der Pfarrei

Sasbach h
Serge r.
Jahres sein
junge Mit
Verlauf sei
voll innigen
eifers. Er
für „Barm
Vereinigung
Entwicklung
vorigen J
religiöse G
der Revolu
führte die
religiöse L
der Bevölk
viele Gei
Missionen
Ein neuer
vielen Ger
nach solche
stande. I
die Freu
vor, als
Vollkom
In
erklärten
wahrhaft
eine Or
Ratgeber
herr Bis
auch dies
nisse, die
möglich n
Mutterha

Sasbach bei Achern. Sein Name war Wilhelm Berger. Dieser trat am 2. September desselben Jahres seine erste Stelle als Vikar in Ulm an. Der junge Mitarbeiter in der Seelsorge entwickelte sich im Verlauf seiner Priesterjahre zu einem Diener Gottes voll inniger Frömmigkeit und unermüdlischen Seeleneifers. Er wurde der Gründer einer Kongregation für „Barmherzige Schwestern“. Wie kam eine solche Vereinigung zustande? Die ganze politisch-religiöse Entwicklung in unserem Lande hatte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Boden für eine solche religiöse Gründung zubereitet. Die unheilvollen Wasser der Revolution von 1848/49 hatten sich verlaufen, da führte die Kirche ihre Kinder zu den Altären. Um das religiöse Leben in den oberen und unteren Schichten der Bevölkerung zu erneuern und zu vertiefen, ließen viele Geistliche von 1850 ab in ihren Pfarreien Missionen durch Jesuiten oder Redemptoristen halten. Ein neuer Frühling katholischen Lebens erwachte in vielen Gemeinden. Manche Jünglinge meldeten sich nach solchen Gnadentagen zum Priester- oder Ordensstande. Nicht wenige Jungfrauen entschlossen sich, auf die Freuden der Familie zu verzichten und zogen es vor, als gottgeweihte Bräute den Weg der christlichen Vollkommenheit einzuschlagen.

In Ulm, der Heimat von Maria Anna Schindler, erklärten sich Ende der fünfziger Jahre etwa 10—15 wahrhaft christliche Bürgerstöchter zum Eintritt in eine Ordenskongregation bereit. Seelenführer und Ratgeber dieser Kandidatinnen war der hochwürdige Herr Vikar Wilhelm Berger. Es zeigten sich aber auch dieses Mal wieder Schwierigkeiten und Hindernisse, die den Eintritt in ein Frauenkloster fast unmöglich machten, denn im ganzen Lande bestand kein Mutterhaus, um Kandidatinnen aufnehmen zu können.

Ins Ausland zu gehen, hatte seine Bedenken, hoffte doch in der eigenen Heimat ein weites, unbebautes Feld der Caritas endlich Arbeiterinnen der Nächstenliebe zu erhalten. In jener Zeit war fast nirgends eine organisierte Krankenpflege eingerichtet. Waisenhäuser gab es ganz wenige, Kinderschulen kannte man kaum dem Namen nach. Insbesondere auf abgelegenen Dörfern war die Lage der Kranken oft eine geradezu trostlose. Wozu also ins Ausland gehen, wo doch für Hunderte von Schwestern Arbeit in Hülle und Fülle vorlag?

Dem Himmel mußte man es danken, daß der seeleneifrige Priester Wilhelm Berger mit kräftiger Hand das Ziel fest ins Auge faßte, und eine Kongregation mit den vorhandenen Kräften schuf. Gott der Allgütige hatte dem von unerschütterlichem Vertrauen erfüllten jungen Diener der Kirche ein ausgezeichnetes Organisationstalent für eine solche Gründung moderner Art gegeben.

Doch bevor der Plan zur Tat ausreifte, ließ der fromme Priester viel beten, und er selbst flehte oft und innig zum Heiligen Geiste um Licht und Stärke, um dieses Werk ausführen zu können. Wiederholt fanden Beratungen statt mit christlichen Jungfrauen, die Neigung zum Ordensberuf zeigten, wie das Unternehmen am besten gelingen könnte. Unter diesen Ausgewählten befand sich auch Maria Anna Schindler.

Nur mit behutsamer Vorsicht sollte ein Versuch auf dem Gebiete der Krankenpflege gemacht werden. In der Residenzstadt Karlsruhe war in jener Zeit unter Leitung und Führung des allbekanntesten Kaplan Franz Xaver Höll ein Spital, das den Namen „Vinzenzshaus“ trug, für Kranke aller Konfessionen eingerichtet worden. In diesem Krankenhaus durfte Maria Schindler mit einigen Freundinnen aus dem Renchtale

die praktische Hilfe und Pflege bei Kranken erlernen; Barmherzige Schwestern leiteten sie an. Unter diesen und ähnlichen Versuchen vergingen Jahre und kamen Jahre. Wie alles Gute mußte auch diese Pflanzung im Garten der Caritas eine Feuerprobe zwischen Hoffnungen und Enttäuschungen bestehen.

Endlich im Jahre 1866 fand die eigentliche Gründung der längst geplanten Kongregation statt. Am 30. Januar jenes Jahres wurde der hochwürdige Herr Pfarrverweser Berger als ständiger Seelsorger und Pfarrer von Seelbach bei Lahr investiert. In der darauffolgenden Fastenzeit hielt der Jesuitenpater Paulus aus Straßburg Missionsvorträge für die ganze Gemeinde Seelbach. Ein besonderer Vortrag während dieser Gnadentage behandelte die hehre Aufgabe für Jungfrauen als Barmherzige Schwestern. In herrlichen Worten pries der Redner die Schönheit eines solchen Berufes, den Kranken und Kindern zu dienen.

Wieder einige Monate später, im Mai, kam eine Ingenbohler Schwester zur Pflege von Kranken in die Pfarrei. Somit hatten alle Jungfrauen, die willens waren, das Ordenskleid zu wählen, Gelegenheit, theoretisch und praktisch die wichtigsten Kenntnisse für ihren späteren Beruf einigermaßen kennen zu lernen. Der Erfolg blieb nicht aus. In kurzer Zeit meldete sich aus dem Zinken Lenzlisberg eine ehrfame Bürgers-tochter, die sich als Novize der Schwester anschloß und die Krankendienste lernte. Damit war der Anfang zu einer Krankenstation gelegt. Wie die Chronik zu erzählen weiß, fand die Eröffnung des Schwesternheims am 20. Juli 1866 statt. Die Wohnung trug mehr als bescheidenen Charakter, denn alles war klein und ärmlich. In dem einzigen verfügbaren Zimmerchen konnte man keinen Tisch stellen, der enge Raum genügte kaum für Aufnahme von zwei Betten und einem

Koffer. Letzterer diente zugleich als Sitzbank und mußte die Stühle ersetzen.

Arm geboren sein und sich mit seiner Armut schlecht und recht abfinden, zeugt ohne Zweifel von großer Seelentüchtigkeit. Aber den Reichtum gekannt haben und dennoch mit Liebe sich der reinsten Armut weihen, das heißt einen heiligen Franz von Assisi nachahmen, der einmal seinen ersten Ordensgenossen erklärte: „Je ärmer wir sind, desto weniger fehlt uns. Sind wir nun alle ganz arm, wie unser Herr Christus auf Erden, dann fehlt uns fürwahr nichts mehr.“

An solche und ähnliche Worte mochten sich die beiden armen Schwestern vom Lenzlisberg in ihrem Klösterlein erinnern. Bei allem Mangel hatten sie doch die große Freude, daß bald andere Jungfrauen sich zur Aufnahme in die Kongregation meldeten. Unter diesen Kandidatinnen sah man auch Maria Anna Schindler. Ein solch willkommener Zuwachs forderte nun gebieterisch ein eigenes größeres Haus, um die Neuangemeldeten aufnehmen zu können. Pfarrer Berger erwarb darum in Seelbach ein ehemaliges Gasthaus; dasselbe wurde für seine neue Bestimmung umgebaut und eingerichtet. Am 4. Oktober 1866, am Feste des heiligen Franziskus, fand die Weihe des ersten, einfachen Mutterhauses der Kongregation statt. An demselben Tage konnten die Schwestern aus der seitherigen Mietwohnung in das neue geräumige Heim einziehen. Von diesem denkwürdigen Festtage an trugen die Bewohnerinnen des Hauses das schwarze Kleid mit schwarzem Kragen, eine Gewandung, die von der seitherigen Kleidung der Schwestern etwas verschieden war. Fast jeden Monat meldeten sich von nun an Jungfrauen an, die der kleinen Kongregation sich anschließen wollten.

Damit d
Lebensunter
nein Land
Berger am
Tretenhof i
Land war
Beroldseck.
Einige
heiligen Fr
gemeinde r
nehmung
siehe und
Berger, in
pelle einri
heiligen T
kirchliche A
gung des
aufrichtige
und ihre
Allerheilig
sorge auf
dieselbst ü
heit in d
sammeln
Wie
liefen a
Tretenh
Mühen
gen. M
notwend
solchen
Maria f
Aufnahm
Um Leb
Verwand

Damit diese klösterliche Vereinigung auch ihren Lebensunterhalt einigermaßen aus dem Betrieb einer kleinen Landwirtschaft schöpfen konnte, erwarb Pfarrer Berger am 4. September 1867 den sogenannten Tretenhof in der Nähe von Seelbach. Dieses Stück Land war ein ehemaliges Lehensgut von Hohen-Geroldseck.

Einige Wochen später, wiederum am Feste des heiligen Franziskus, übersiedelte die kleine Ordensgemeinde nach diesem einsamen Hofgute. Mit Genehmigung der hohen Kirchenbehörde durfte der Vorsteher und Leiter des ganzen Hauses, Herr Pfarrer Berger, in den weiten Räumlichkeiten auch eine Kapelle einrichten. Am 15. Oktober 1867, dem Tag der heiligen Theresia, erhielt das liebevolle Heiligtum die kirchliche Weihe. Dieser Feier schloß sich die Darbringung des heiligen Meßopfers an. Es war ein Fest aufrichtiger und inniger Freude für die Schwestern und ihre Gehilfinnen, weil fortan in ihrem Hause das Allerheiligste aufbewahrt werden durfte. Die Seelsorge auf dem Tretenhof und den Dienst im Heiligtum daselbst übernahm ein Priester, der sich wegen Krankheit in die Einsamkeit zurückziehen und neue Kräfte sammeln mußte.

Wie bei andern ähnlichen Ordensgründungen verliefen auch bei dieser jungen Kongregation auf dem Tretenhof die ersten Jahre unter mannigfaltigen Mühen und Arbeiten, Hoffnungen und Enttäuschungen. Nicht selten fehlte es in dem Klösterlein am Allernotwendigsten für den täglichen Lebensunterhalt. In solchen Tagen harter Entbehrungen ließ Schwester Maria Katharina — so hieß sie seit ihrer endgültigen Aufnahme in die Kongregation — aus ihrer Heimat Ulm Lebensmittel aller Art schicken. Ihre gutherzigen Verwandten im Renchtale zögerten auch nie, soviel in

ihren Kräften stand, Früchte und Gemüse an die Schwestern abzugeben. Von Zeit zu Zeit rollten Wagen mit Obst und Kartoffeln beladen in den Klosterhof ein. Nach vielen Jahren erzählten die dankbaren Schwestern von den hochherzigen Spenden der guten Renchtäler. Auf dem Boden harter Entsaugungen und auf dem Felde mühevollen Arbeitens wuchsen aber auch bei den Einzelnen jene Tugenden der Demut, Abtötung, Geduld und Ausdauer, die für den inneren und äußeren Aufbau einer Ordensgemeinschaft so notwendig sind, wie die Luft zum Atmen.

Schwester Katharina gab sich nach dem übereinstimmenden Zeugnis ihrer noch lebenden Mitarbeiterinnen mit allem Eifer und ungeteiltem Herzen dem Ordensberufe hin. Oft sagte sie sich bei ihrem Tugendstreben das Wort eines Geistesmannes: „Wir haben durch Ablegung der Gelübde viel versprochen, aber noch weit mehr ist uns versprochen worden.“ Durch den goldachten, lauterer Charakter ihres Herzens wirkte die gewissenhafte Kandidatin wie lieblicher Sonnenschein auf ihre Umgebung. Kein Wunder, daß ihr alle im Hause wohlgesinnt waren. In Speise und Trank lebte sie überaus einfach, begnügte sich oft mit dem, was bei Tisch übrig blieb, eine Uebung der Abtötung, der sie auch in späteren Jahren an anderen Stätten ihrer Wirksamkeit treu blieb.

Die Novizin hatte zwei Jahre hindurch Proben eines gediegenen Ordensberufes abgelegt, und so durfte sie am Feste des heiligen Franziskus im Herbst 1868 die heilige Profese ablegen. Es war für ihr Leben ein denkwürdiger Feiertag. Mit zitternder Stimme, erfüllt von heiliger Freude, sprach die Glückliche mit den übrigen Novizinnen die Worte des Psalmlisten: „Was ich gelobt, will ich dem Herrn entrichten vor allem seinem Volke.“ (Ps. 115, 9.) Diesem feierlichen Ge-

löbniß fügte die auserkorene Braut Christi die Versicherung hinzu: „Herr, ich bin deine Magd, ja deine Magd will ich werden. Einlösen will ich meine Gelübde Tag für Tag.“ (Ps. 60, 9.) In der Feierstunde der Profess versprach Schwester Katharina, sich selbst Gott dem Herrn als Opfer des Lobes darzubringen. Der Kongregation hatte sie sich fürs ganze Leben angeschlossen und sie sollte ihr eine Insel des Friedens werden; das tägliche Ordensgebet sollte ihr zur Quelle der Gnaden, zum einzigen, aber innigen und heiligen Bande werden, das ihre Seele mit den Lieben in der Heimat verband.

Schwer und verantwortungsvoll waren die Pflichten, die alle Schwestern in der heiligen Profess übernahmen, doch in edler Entschlossenheit sprachen sie mit dem Psalmisten: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat.“ Mit diesem Schlachtruf wollten die Gottesbräute in die Kämpfe der kommenden Jahre hinausziehen. Dieses Losungswort sollten ihre Lippen wiederholen, wenn sie auf das zugewiesene Arbeitsfeld, in die Hütte der Not, in die Stube der Kranken und Armen treten durften, um dort zu helfen und zu trösten.

Auf das unvergeßliche Fest mit seinem Sonnenglanz folgten nun Jahre schwerer und unverdrossener Arbeit und ein streng geregeltes Leben nach den Gelübden der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Im Verlauf der Zeit gewann Schwester Katharina das ungeteilte Vertrauen aller Mitglieder auf dem Tretenhof, so daß diese ihr das Amt einer Oberin übertrugen. Mit außerordentlicher Gewandtheit übte die Erbkorene ihren Beruf als Leiterin und Vorsteherin der Kongregation aus. Außer der weisen und klugen Oberleitung von Pfarrer Berger war es gerade der umsichtigen Führung der Mutter Oberin zu danken,

daß die Ordensgemeinde immer mehr sich zu einer Segensanstalt für Kirche und Staat entwickelte. Neben der religiös-asketischen Bildung der einzelnen Mitglieder ging die praktische Einführung in den Krankendienst Hand in Hand. Auf dem Tretenhof selbst fanden Kranke jeglicher Art und auch Pfründner liebevolle Aufnahme. Immer mehr verbreitete sich der gute Ruf und das hohe Ansehen der neuen Kongregation. Auf wiederholten Antrag hin gründete man da und dort Zweiganstalten. Auch für die Beaufsichtigung und Pflege von Kindern verlangte man in manchen Gemeinden die Dienste dieser Schwestern. Die Obern bildeten darum für diesen Zweig der Caritas zum Wohl der Kleinen und Unmündigen eigentliche Lehrschwestern aus.

Auf dem Tretenhof stand aber neben der Pflege des Guten und Edlen auf dem Gebiete der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit auch die *De l e k o n o m i e* in hoher Blüte. Eine Anzahl Knechte von solidem, religiösem Charakter besorgten die Landwirtschaft um Gotteslohn. Der ganze Betrieb auf dem Gute, namentlich die Viehzucht, galt bei den Bauern in der Umgebung als eine Musteranstalt für Landwirtschaft. Mehrere Male kamen bei Gauausstellungen von Landesprodukten wertvolle Preise auf den Hof. Der Inspektor und Leiter des Betriebes führte verschiedene, bis dahin in Seelbach und der Nachbarschaft unbekannte Getreide-, Obst- und Weinsorten ein.

Auf diese und ähnliche Weise förderte die klösterliche Gemeinde auch die Interessen des engeren Heimatlandes.

Auch dem großen Vaterlande, dem Deutschen Reiche, leisteten die Schwestern namentlich während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 wertvolle Samariterdienste. Gleich beim Ausbruch des Kampfes

gegen unjere
durch das
Koten Kreu
pflege vo
freundiger
das freundl
Schwester
der Ehre zu
Katharina,
Jüngerin d
ersten Helf
um ihre V
betunden.
sie zuerst
hogenannte
1870 die
Krankenhe
5 Schwest
1870 bis
stilles Wir
Gerne un
während d
wollten v
vom Tre
schildern
Nach
Schwester
die Dem
Königlic
besonder
Kaiserlich
Großherz
lobungsse
eifrigen
teinsweg
Vor. Ein

gegen unseren westlichen Nachbarn ließ Pfarrer Berger durch das Bezirksamt Lahr dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz die Mithilfe der Kongregation bei Verpflegung von Verwundeten anbieten. Mit Dank und freudiger Zustimmung nahm man an hoher Stelle das freundliche Entgegenkommen an. Sofort verließen 26 Schwestern das Mutterhaus und betraten das Feld der Ehre zum Wohle der Heimat. Die Oberin, Schwester Katharina, hatte es sich als willensstarke, energische Jüngerin der Caritas nicht nehmen lassen, mit den ersten Helferinnen die traute Einsamkeit zu verlassen, um ihre Liebe zum Vaterlande auch durch Taten zu bekräften. Auf Anweisung der obersten Leitung durfte sie zuerst im Reservelazarett zu Mannheim, in der sogenannte Seilerbahn, vom 8. August bis 14. Oktober 1870 die mannigfaltigen Arbeiten eines solchen Krankenhauses besorgen. Es standen ihr 4, später 5 Schwestern hilfreich zur Seite. Vom 14. Oktober 1870 bis 8. März 1871 setzte die Unermüdlige ihr stilles Wirken im Zeughauslazarett zu Mannheim fort. Gerne und oft erzählte sie von ihren Erlebnissen während der Kriegsmonate. Es würde zu weit führen, wollten wir auch die Tätigkeit der übrigen Schwestern vom Tretenhof in den Lazaretten daheim und im Felde schildern.

Nach Beendigung des Feldzuges erhielten 26 Schwestern der Kongregation vom deutschen Kaiser die Denkmünze für Krankenpflege, und von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden eine besondere Auszeichnung. Außerdem übersandten die Kaiserin Augusta und Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin von Baden ehrende Dank- und Belobungsschreiben. Hatten die demütigen und pflichteifrigen Heldinnen der Caritas solche Auszeichnungen keineswegs erwartet, so haben die wohlverdienten

Anerkennungen das Ausblühen der Kongregation doch gefördert.

Bald nach Friedensschluß kehrte die Oberin mit ihren Gehilfinnen nach dem Tretenhof zurück, um die täglichen Pflichten einer Ordensschwester wieder aufzunehmen. Erst das Jahr 1874 brachte für Schwester Katharina eine Veränderung in ihr seitheriges Wirken, Gottes Vorsehung führte sie in ein städtisches Krankenhaus, wo sie bis zum Lebensabend arbeiten durfte.

III. Als Oberin im Spital zu Zell.

Im Frühjahr 1874 erhielt Schwester Katharina den ehrenvollen Auftrag, die Führung und Leitung eines Spitals im Amtsstädtchen Zell zu übernehmen. Dieser Industrieort an der Wiese und am Südfuß des Blauen zählt heute 3800—4000 Einwohner. Die Mehrheit der Bürger gehört dem römisch-katholischen Bekenntnis an, die übrigen Einwohner sind Altkatholiken und Protestanten. Prachtvoll präsentiert sich das Städtchen dem Fremden, der zum ersten Mal hierher seine Schritte lenkt. Ringsum grüßen die waldbedeckten Höhen; munter plätschert die Wiese ihre Wasser durch das Tal, das so viel von unserem heimatlichen Dichter Hebel besungen wurde. Trotz der gesunden Luft, die man in dieser Gegend genießt, fordert die unheimliche Schwindsucht jedes Jahr viele Opfer, da eben zahlreiche Personen beiderlei Geschlechts ihren Lebensunterhalt in Fabriken verdienen müssen. Wie in anderen Städten, baute man auch in Zell mit Rücksicht auf das Anschwellen der Bevölkerung ein Krankenhaus. Freudig wurden die ersten Schwestern als Krankenpflegerinnen im Frühjahr 1874 begrüßt. Doch die Verhältnisse, welche Schwester Katharina als Oberin mit ihren Gehilfinnen antraf, waren mehr als bescheiden. Alle Einrichtungen im Hause zeigten den

Charakter der größten Armut und Dürftigkeit. Der Spitalfond selbst wurde als weltliche Stiftung nach den vorliegenden Bestimmungen des Erblassers von einem Kollegium nach landesherrlichen Gesetzen verwaltet. Vor den zuständigen Behörden galt die Vorsteherin nur als „Hausmeisterin“. Ihr Pflichtenkreis beschränkte sich darauf, die aufgenommenen Kranken gewissenhaft zu verpflegen. Die Zahl der Pflöge-linge blieb lange Zeit eine beschränkte, denn von den 12 Zimmern im Hause konnten nicht alle für Aufstellung von Betten verwendet werden. Soweit es die Hausordnung ermöglichte, widmeten sich die Schwestern in dringenden Fällen auch der Pflege von Kranken in der Stadt.

Ein bitterer Schmerz erfüllte jeweils das Herz der guten Oberin, wenn Kranke wegen Platzmangel keine Aufnahme finden konnten. Eines Tages brachte man aus einer Familie drei schwere Typhuskrante; es standen aber nur zwei Betten leer, nun zimmerte die kluge Vorsteherin für einen Knaben, der unter allen Umständen dringender Pflege bedurfte, eine Bettlade zusammen, polsterte sie entsprechend aus, und der Typhuskrante konnte gerettet werden.

Diese mangelhaften Zustände dauerten mehrere Jahre fort.

Schwester Katharina vereinigte in ihrem ganzen Wesen und Charakter alle jene Eigenschaften, die eine Oberin von Gottes Gnaden auszeichnen müssen. Für ihr Schalten und Walten bewahrte sie allezeit einen weiten, klaren Blick; niemals verlor sie die notwendige Ruhe, auch nicht bei den größten Schwierigkeiten. Zahlreiche Zeugen versichern, daß die kluge Leiterin durch ihr gezeigtes Auftreten, ihre machtvollen Worte einen ganz merkwürdigen Einfluß auf ihre ganze

Umgebung ausübte. Einige Beispiele mögen diese Tatsache beleuchten.

Eines Tages schickten sich zwei Schwestern an, einem geistesgestörten Manne das Frühstück zu bringen. Raum hatten sie ahnungslos das Zimmer des Patienten betreten, als der Unglückliche, nur mit dem Notwendigsten bekleidet, die Türe schloß und die Ueberraschten mit gezücktem Messer bedrohte. Unerbittert zog eine der Schwestern den Wütenden rücklings ins Zimmer, die andere rief die Oberin. Diese erschien und in wenigen Minuten verstand sie es, den Kranken zu beruhigen. In ähnlicher Weise verstand sie in kluger Weise den oft gestörten Frieden wieder herzustellen, denn mit einer gewissen Leichtigkeit konnte sie manchen Querkopf unter den Insassen des Spitals zur Ordnung und Einfügung in die gegebenen Verhältnisse bewegen. Einmal meldete man ihr, daß zwei streitsüchtige Männer miteinander in Fehde lägen; es kam buchstäblich zu Schlägereien. Furchtlos und energisch stellte sich die Friedensstifterin zwischen die beiden Kampfhähne und rief ihnen zu: „So, nun schlägt auf mich los.“ Diese Worte wirkten, und die Ruhe im Krankenzimmer kehrte wieder.

Raum zwei Jahre hindurch hatte die Vorsteherin des Spitals ihres Amtes gewaltet, als ein harter Schlag sie und die ganze Kongregation traf. Der unheilvolle Kulturkampf sollte die junge Organisation aus dem Lande vertreiben. Es schien, als ob man schon alle die Dienste der Schwestern während des Krieges 1870/71 vergessen hätte, denn gar kalt und erbarmungslos lautete eine Ministerialverordnung, die Ende Februar 1876 auf dem Tretenhof anlangte. Der kurze, bittere Inhalt dieser Bestimmung verlangte Auflösung der Kongregation. Spätestens bis zum 31. März 1876 mußten alle Mitglieder der Kloster-

gemeinde das Haus verlassen. Mit schwerem Herzen beugten sich die schuldlosen Jungfrauen dem Machtpruch eines ungerechten Gesetzes. Eine Anzahl der Schwestern verließ die undankbare Heimat und wanderte nach der neuen Welt aus, um dort nach den evangelischen Räten zu leben.

In jenen schwierigen Tagen zeigte Schwester Katharina eine hohe Weisheit ihres Verstandes und eine unbeugsame Willenskraft in ihrem ganzen Auftreten. Das brutale Gesetz konnte ihr und den Schwestern im Hause zwar gebieten, das Ordenskleid abzulegen, aber keine irdische Macht war stark genug, um ihr den Ordensgeist aus dem Herzen zu reißen. Auch in schlichten Laiengewande wandelte die Unentwegte nach den Vorschriften der seitherigen Ordensregel. Wie war ein solches Opferleben möglich geworden? Mitten in den kritischen Tagen und Wochen des badischen Kulturkampfes erhielt Schwester Katharina von der berühmten Seherin Maria von Wörl in Tyrol den Rat, auch unter den neuen Verhältnissen als einfache Laienschwester im Spital zu Zell auszuharren, bis bessere Zeiten heraufzögen. Es muß als ein Glück bezeichnet werden, daß die seitherige Oberin den Rat der heiligmäßigen Dienerin Gottes befolgt hat. Geduldig und auf Gottes Vorsehung vertrauend, gingen die Töchter der Barmherzigkeit auch im einfachen Gewande der Jungfrauen den rauhen Weg treuer Pflichterfüllung. In zartester Gewissenhaftigkeit beobachteten diese „Laienschwestern“ die Vorschriften der hl. Ordensgelübde. Sorgfältig mieden sie allen Ueberfluß in der Wohnung, Kleidung und Nahrung, da ja die heilige Armut die Mutter aller Tugenden ist. Fast noch ängstlicher wurde von allen Schwestern das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams beobachtet.

Nach dem Urteile einer Augenzeugin fastete im Spital zu Zell niemand mehr als die Oberin. Dabei war sie aber weit entfernt, von ihren Mitarbeiterinnen die gleiche Strenge zu verlangen; im Gegenteil hielt sie darauf, daß alle Tischgenossinnen von jeder aufgetragenen Speise nehmen möchten, außer wenn jemand mit Rücksicht auf die Gesundheit eine besondere Auswahl treffen mußte. Ueberhaupt übte unsere Ordensfrau im Laienkleide ihr Amt mehr als eine treubeforgte Mutter gegen ihre Untergebenen aus als eine gestrenge Vorsteherin, die sich mehr als „Fürstin“ fühlt.

In zarter Aufmerksamkeit machte die liebevolle Leiterin des Hauses den einzelnen von Zeit zu Zeit eine kleine Freude. Peinlich aber gestalteten sich für ihre friedfertige Seele immer jene Stunden, wo es über die eine oder andere Anordnung Meinungsverschiedenheiten gab. Die kurze Rede: „Ihr wollt doch auch einmal im Himmel beieinander sein“ stellte den gefährdeten Frieden in der Regel wieder her. Gesah es zuweilen, daß eine Helferin sich von übler Laune und in der Aufregung zu unüberlegten Wortausbrüchen hinreißen ließ, so nahm die kluge Vorsteherin die mißstimmte Jungfrau in ein Zimmer, betete mit ihr ein Gebet vom Rosenkranz, und der Sturm im Glas Wasser war vorüber.

Neben sonnigen Tagen freudiger Arbeit gab es auch zeitweise trübe Stunden für die Pflegerinnen, wenn der Arzt, mißstimmt oder verärgert, etwas unangenehm sein konnte. Auch für solche kritische Launen hatte die kluge Seelenführerin eine von echter Nächstenliebe getragene Entschuldigung. Jegliche Klagen wies sie mit den Worten von der Hand, die sie selbst einstens in Karlsruhe von einer heiligmäßigen Oberin gehört hatte: „Seid doch nicht so hart; seht,

Ihr habt jetzt
eine Betrach
wahren un
Dagegen ha
eine Kirche
sein Wund
Bei alle
Katharina
Verweis m
eine solche
daß jede C
lieb.

„Wer
zu befehle
ist der Gel
Zugenden
Lebensma
Eigenliebe
göttlicher

Auch i
gebung m
verstand
leicht zu
mehr die
meisteri

Ihre
gegangen
zu. M
deren L
sie von
dem lieb
der Grö
haus. I
bei den
Wohlhab

Ihr habt jetzt schon das Morgengebet verrichtet, durftet eine Betrachtung anstellen, der heiligen Messe anwohnen und die heilige Kommunion empfangen. Dagegen hat der Herr Doktor diesen Vormittag noch keine Kirche gesehen, ihm fehlen alle die Gnadenmittel. Kein Wunder, wenn er aufgereggt ist."

Bei aller Geneigtheit zum Frieden mußte Schwester Katharina doch manchmal einer Untergebenen einen Verweis machen oder einen Tadel aussprechen, allein eine solche Zurechtweisung geschah mit so zarter Milde, daß jede Erbitterung oder Kränkung ausgeschlossen blieb.

"Wer gut zu gehorchen versteht, der weiß auch gut zu befehlen," sagt ein altes Sprichwort. Tatsächlich ist der Gehorsam immer das Zeichen, ob alle anderen Tugenden echt sind; er ist der Nährboden und das Lebensmark für alle anderen Tugenden, weil er der Eigenliebe die Wurzeln absticht und das Bollwerk göttlicher Gnaden in die Seele leitet.

Auch in dieser Tugend ging Katharina ihrer Umgebung mit dem guten Beispiel voran. Noch besser verstand sie es, die Pflichten des Gehorsams möglichst leicht zu machen, so daß alle im Hause in ihrer Person mehr die schonende Mutter als die unnahbare „Hausmeisterin“ verehrten.

Ihre ungekünstelte Mutter Sorge wandte die Heimgegangene in aufopferungsvoller Weise den Kranken zu. Mit allen erlaubten Mitteln suchte ihre Liebe deren Lage zu verbessern. Einen Herzenswunsch trug sie von Anfang an mit sich und besprach ihn oft mit dem lieben Gott; es war die Sorge um ein neues, der Größe des Städtchens entsprechendes Krankenhaus. Ihre wiederholten Bitten und Vorstellungen bei den zuständigen Behörden blieben nicht ungehört. Wohlhabende Personen machten im Verlauf der Zeit

eine Reihe von Vermächtnissen für ein solches Haus der Barmherzigkeit. Nach langen Vorbereitungen konnte endlich im Jahre 1889 der Grundstein zum Neubau gelegt, und schon am 5. September 1890 durfte das prächtige Spital bezogen werden. Groß war die Freude im ganzen Bezirk über das wohlgelungene Krankenhaus. Frohe Genugtuung erfüllte die Herzen aller, die Bausteine zu diesem Haus des Segens geschenkt hatten.

Viele Monate gingen dahin, bis alle Einrichtungen in dem Neubau getroffen und alles im Hause das Bild lieblicher Ordnung bot. Die größte Freude aber empfand jene, die eigentlich die Seele des ganzen Unternehmens war, nämlich die Spitaloberin Katharina. Ihre Wonne und ihr Glück erhielten die Krönung, als die frohe Botschaft eintraf: die Kongregation vom heiligen Franziskus in der Erzdiözese Freiburg hat die kirchliche Genehmigung erhalten. Mit dem Psalmen durste die frohgestimmte Seele singen: „Du hast mir gewandelt mein Weinen in Freude, zerrissen mein Trauerkleid und mit Wonne mich umgürtet.“ (Ps. 29, 12.) Die kirchenpolitischen Verhältnisse hatten sich zu Anfang der 90er Jahre in allen Gauen des deutschen Vaterlandes gebessert. Ordensschwestern durften ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Diese Wiederherstellung brachte gerade der Kongregation vom Tretenhof große Vorteile. Die badische Regierung erkannte der jungen Schwesternvereinigung staatliche Genehmigung zu. Infolge dieser Begünstigung konnte das Innenleben in der Ordensgemeinde besser und sorgfältiger gepflegt werden.

Auch unter den Schwestern im Spital zu Zell begann ein neuer Eifer, Gebet und Arbeit zu verbinden, Maria- und Marthadienste in Einklang miteinander zu bringen. Trotz der aufopferungsvollen

Hingabe in Bedienung der Kranken und in der Leitung des ganzen Großbetriebes erfreute sich die Oberin stets einer kräftigen Gesundheit. Nur zweimal sah sich die Unermüdlige genötigt, einige Zeit das Krankenzimmer zu beziehen; das eine Mal war es eine schlimme Gesichtsröthe, das andere Mal eine doppelseitige Lungenentzündung, die sie aufs Schmerzlager legten. Doch auch in solchen Leidenstagen bot die gottergebene Dulderin das Beispiel, sich heldenmüthig selbst zu verleugnen.

Eine Oberin nach dem Herzen der Kirche wird in der Regel auch Ratgeberin und Trösterin für viele Personen aus allen Schichten der Bevölkerung. Manche stille Kreuzträgerinnen nehmen in schwierigen Fragen gerne ihre Zuflucht zu einer Ordensschwester, die das Stillschweigen in Folge langjähriger Übung zu einer soliden Tugend gebracht hat. Es gäbe ein interessantes Buch, wollte man die Namen aller jener verzeichnen, die während drei Jahrzehnte bei der weisen Vorsteherin in Zell um eine Unterredung unter vier Augen nachgesucht haben. Manche Geheimnisse von Körper- und Seelenleiden wurden hier zu lösen gesucht; sie sind keinem Arzt und keinem Priester bekannt geworden. Wohl in Folge einer außerordentlichen Frömmigkeit und einer seltenen Lebenserfahrung hatte sich die gute Beraterin das Vertrauen von Gebildeten und Ungebildeten, von hoch und nieder gewonnen. Ihre entscheidenden Worte bei verwickelten Fragen galten viel, denn mit kluger Vorsicht durchschaute sie die mannigfaltigen Verhältnisse des Alltagslebens. Neugestärkt und ermutigt verließen zahlreiche Rat-suchende das Sprechzimmer des Spitals. Oftmals konnte man in der Stadt und Umgegend hören: „Ich habe es Schwester Oberin geklagt,“ oder: „die Vorsteherin hat mir dies und jenes geraten.“

Dabei vergab sich die Tochter des heiligen Franziskus nichts. Unnütze Gespräche verstand sie geschickt abzubrechen. Jeglicher Unterschied zwischen reich und arm wurde ängstlich vermieden, ja die Schwachen und Ausgestoßenen fanden hier eine Mutter voll herablassender Liebe.

Einmal durfte die Edle an einem Waisenkinde Mutterstelle vertreten. Eine Wöchnerin, eine arme Witwe, kam zur Entbindung ins Spital. Bald nach der Geburt eines Mädchens starb die Unglückliche. Das kleine, elternlose Wesen blieb nun im Spital und erhielt an der Vorsteherin eine Pflegemutter und Erzieherin. Katharina kannte wohl das Wort des Dichters:

„Willst du segnen, Lehr' ein Kind,
Gott ist auch ein Kind geworden,
Wer dies jemals hat empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.“

Nach mehreren Jahren stellte es sich heraus, daß das schwache Waisenkind in den Fähigkeiten des Geistes ganz verkümmert war. Das fast blöde Mädchen besuchte ohne eigentlichen Erfolg die Volksschule, doch die gute Pflegemutter unterließ keine Gelegenheit, die Neigungen in dem Kinde zum Guten zu lenken. Der Erfolg gab ihr reichen Lohn für alle Mühe, die sie dem armen Geschöpfe zugewandt hatte.

Unermüdllich streute die ehrwürdige Schwester die Saat guter Werke aus: sie streute aus Werke der Liebe, der Buße, der Frömmigkeit, der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit. Bald kamen die Tage, wo die Mehren reif, die Garben voll waren. Gott ließ seine Arbeiterin auf dem Felde der Caritas die Erfolge ihrer Mühen schauen.

Im Won
Schwester K
weiterin des
hundert hatt
Krankenhan
Gott, so lan
Dienen Tag
Kreislaufr d
neuerte. S
Obhut anwe
deren treul
sie so lange
weitverzwe
sollte diese
lassen des
aber auch
kommenen
täterin den
abzusatten
Die hä
amtman
eigenliche
Glück- ur
zubringe
Barmherz
Huldigung
äußerte
ich doch
Sünderin
Ueber
am folgen
Zell, 2
der 25jäh

IV. Silberkranz und Abendrot.

Im Wonnemonat Mai des Jahres 1899 durfte Schwester Katharina ihr 25jähriges Jubiläum als Leiterin des Spitals feiern. Vor einem Vierteljahrhundert hatte die treue Oberin beim Eintritt ins alte Krankenhaus gesprochen: „Ich will dienen vor meinem Gott, so lange der Herr will.“ Alsdann begann dieses Dienen Tag für Tag, oft Nacht für Nacht, bis der Kreislauf der Jahre sich fünf und zwanzig Mal erneuerte. Sie diente den Kranken, deren Pflege ihrer Obhut anvertraut war, sie diente ihren Mitschwestern, deren treubeforgte Mutter und leuchtendes Vorbild sie so lange gewesen. Ihr Schalten und Walten hatte weitverzweigte Wurzeln im Volke gefaßt. Darum sollte dieser Erinnerungstag eine Festfeier für die Insassen des Spitals sein. Das silberne Jubiläum bot aber auch der gesamten Einwohnerschaft einen willkommenen Anlaß, um der uneigennütigen Wohltäterin den innigsten Dank für ihr seitheriges Wirken abzustatten.

Die städtischen Behörden, an ihrer Spitze der Oberamtmann von Schönau, erschienen am Vorabend des eigentlichen Festes, am 25. Mai, um der Jubilarin die Glück- und Segenswünsche zu diesem Gedenktage darzubringen. Es war für die demütige Tochter der Barmherzigkeit eine fast peinliche Stunde, diese Huldigungen entgegenzunehmen. Aufrichtigen Herzens äußerte sie ihren Vertrauten gegenüber: „Ach, wenn ich doch nur nicht vor die vielen Leute wie eine arme Sünderin stehen müßte.“

Ueber den Verlauf der Feier berichtete eine Zeitung am folgenden Tage:

Zell, 26. Mai. Die gestern vormittag aus Anlaß der 25jährigen Wirksamkeit der Schwester Katharina

als Oberin des hiesigen Krankenhauses im Betjaale des Spitals veranstaltete kleine Feier wurde durch einen Gesang der Schwestern eröffnet. Hierauf geleitete Herr Spitalverwalter Ringwald die Jubilarin in den Saal, begrüßte dieselbe im Namen der Spitalkommission und der Spitalverwaltung, dankte für die aufopfernde Hingabe und liebevolle Pflege, mit der sie die Leiden der Kranken und Verlassenen zu lindern gesucht, für das rege Interesse, das sie am Aufblühen der Anstalt genommen, und überreichte ihr zum Ausdruck des Dankes und der Anerkennung einen schönen Ruhefessel mit dem Wunsche, daß Gott die Jubilarin noch viele Jahre mit bester Gesundheit segne, damit sie noch lange ihre Dienste der Anstalt widme. Als dann schilderte Herr Oberamtmann Dr. Mays die Tätigkeit der Jubilarin im Kriege 1870/71 und überreichte ihr die Kaiser Wilhelms-Medaille, und im Auftrage des Frauenvereins die Verdienstmedaille S. K. H. der Großherzogin. Als Geschenk der Gemeinde brachte Bürgermeister Steinmann der Gefeierten einen Regulator dar, der Frauenverein ließ ihr durch die Vorsteherin, Frau Schlecht, zwei Bettvorlagen überreichen. Es folgte dann eine Ansprache des praktischen Arztes Dr. Stoser, welcher hervorhob, daß die Jubilarin während seiner 13jährigen Tätigkeit als Spitalarzt stets ein großes Verständnis für die Krankenpflege und eine bewunderungswerte Pflichttreue gezeigt habe. Zuletzt trugen zwei Kinder des Herrn Ringwald ein schönes Gedicht vor, in welchem die Verdienste der Jubilarin gefeiert und mit Dank und Segenswünschen belohnt werden. Schwester Katharina dankte gerührt. An der Feier nahmen außer den genannten Personen der Gemeinderat, 25 Schwestern und die Mitglieder der Spitalkommission teil. Im ganzen waren gegen 60 Personen anwesend. Nach der Feier wurde die

Anstalt besie
lent wurde.
sehr würdig
ffen im „L
Neben C
Jubilarin in
hinnehmen.
wahrheitet,
heiligen Ka
Tachter, be
in der Seel
Geduld ver
das andere
Lange
Gottes da
tragen. 2
Trübsal f
religiösen
hofft sie üb
Gnadengu
von Betra
examen u
eigener H
Iaß der
Nabe
heiliger
der Car
Verdien
der Tag
des fröh
liche Tag
Ein
Oberin d
4. Septem
klangen v

Anstalt besichtigt, wobei manches Wort des Lobes laut wurde. Den eigentlichen Schluß der wirklich sehr würdigen und ernstesten Feier bildete ein Mittagessen im „Löwen“.

Neben Ehrungen und Anerkennung mußte die Jubilarin in der Folgezeit auch manche Kränkungen hinnehmen. Es hat sich auch bei ihr jenes Wort bewahrheitet, das einstens der göttliche Heiland der heiligen Katharina von Siena geoffenbart hat: „Meine Tochter, bedenke wohl, daß die Liebe Gottes, die sich in der Seele befindet, allezeit mit einer vollkommenen Geduld verknüpft ist, und zwar so, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann.“

Lange Zeit mußte die Schwester mit Zulassung Gottes das harte Kreuz schmerzlicher Kränkungen tragen. Allein gerade in diesen dunklen Tagen der Trübsal fand die verschwiegene Dulderin in den religiösen Uebungen Kraft und Gnade. Wie gewissenhaft sie überhaupt die von der Ordensregel empfohlenen Gnadenquellen aufsuchte, zeigte eine reiche Sammlung von Betrachtungspunkten, von Vorsätzen, Partikularergamen usw., welche die fromme Dienerin Gottes mit eigener Hand aufzeichnete und die man erst im Nachlaß der Verstorbenen fand.

Nahezu 33 Jahre hatte Schwester Katharina in heiliger Selbstlosigkeit im Spital zu Zell als Jüngerin der Caritas gewaltet. Ein langes, an Arbeit und Verdiensten reiches Leben lag hinter ihr. Nun sollte der Tag kommen, der keinen Abend kennt, der Tag des frühlichen, seligsten Erntejubels, der unaussprechliche Tag der Ewigkeit.

Ein schmerzliches Leiden kündigte der greisen Oberin die baldige Todesstunde an. Es war am 4. September des Jahres 1907; früh morgens erklangen vom nahen Kirchturm die lieblichen Glocken,

die so traulich die Gläubigen zur Feier der heiligen Geheimnisse einluden. Ans Krankenbett der Schwester Oberin drangen die Stimmen der Glocken wie Lockrufe aus einer anderen Welt. Im Laufe des Vormittags raffte sich die Schwergeprüfte nochmals auf, besuchte zum Staunen aller die lieben Räume des Hauses, nichts in ihrem Wesen verriet die nahe Scheidestunde. Der Tag ging vorüber, die Nacht mit ihren Schatten lagerte sich über Berg und Tal. Die Oberin hatte frühzeitig ihre Ruhestätte aufgesucht, plötzlich stellten sich bei der Kranken heftige Schmerzen ein, man wollte den Arzt rufen, doch die Vorsteherin wollte dem vielbeschäftigten Herrn die Nachtruhe nicht stören lassen. Ungemein rasch klopfte der Tod an, und ehe die Mitternachtstunde schlug, hatte das Herz ausgerungen, die Augen hatten sich für immer geschlossen. Einige Tage zuvor hatte die Heimgegangene die heiligen Sterbesakramente empfangen, ohne zu ahnen, daß der Abschied von dieser Welt so nahe bevorstehe.

Mit Windeseile verbreitete sich in den Morgenstunden des 5. September die Trauerkunde vom Hinscheiden dieser Wohltäterin des Städtchens. Viele Personen wollten am Tage vor der Beerdigung nochmals die aufgebahrte Leiche sehen, bevor man sie dem kühlen Schoß der Erde übergab. Einer der ersten Leidtragenden, die an Sterbebette erschienen, war der protestantische Arzt des Spitals. Der Anblick der selig Entschlafenen entlockte dem treuen Mitarbeiter im Hause Tränen aufrichtiger Trauer und nötigte ihm das Geständnis ab: „So arm und doch so reich! nun möchte ich auch nicht mehr im Spital sein.“ Für alle, die im Verlauf des Tages an der Bahre erschienen, war die Verblichene auch im Tode noch eine zwar stumme, aber doch beredte Predigt.

Schweigend
dingu, die v
belebt war.
mit dem He
Berechten ste
Die Beer
am 8. Septe
braut für di
äterin erban
Ueber da
Oberländer
Volk Verdie
Zell, 9. C
Stadt wohl
daron, weld
verstorbene
Katharina,
schied der K
nahm Herr
beiden Her
Kränzen un
storbenen ge
spielte die
es folgte d
verein mit
fränzten L
gekleidete
veteran S
storbenen,
geleiteter D
Jungfrauen
gewöhnlich
meister Sie
rüherer Se
Albrecht, mo

Schweigend traten alle zu dieser demütigen Hülle hinzu, die vor kurzem noch durch eine reine Seele belebt war. Die meisten verließen das Totenzimmer mit dem Herzenswunsch, auch einstens den Tod des Gerechten sterben zu dürfen.

Die Beerdigung der allverehrten Oberin fand erst am 8. September statt, da der Stadtrat eine eigene Gruft für die Aufnahme dieser unvergeßlichen Wohltäterin erbauen ließ.

Ueber das ehrenvolle Leichenbegängnis brachte die „Oberländer Tagespost“ unter dem Motto: „Wie das Volk Verdienste ehrt“, folgende Schilderung:

Zell, 9. September. Ein Leichenzug, wie ihn unsere Stadt wohl noch nie geschaut, gab gestern Zeugnis davon, welche hohe Verehrung und Wertschätzung die verstorbene Spitaloberin, die ehrwürdige Schwester Katharina, bei der hiesigen Bevölkerung, ohne Unterschied der Konfession, genoß. Die kirchliche Handlung nahm Herr Stadtpfarrer Stern unter Assistenz der beiden Herren Vikare vor. Eine Unmasse von Kränzen und Blumenspenden waren der teuren Verstorbenen gewidmet. An der Spitze des Leichenzuges spielte die Stadtmusik den Chopinschen Trauermarsch; es folgte dann der hiesige Reservisten- und Landwehrverein mit umflorter Fahne. Hinter dem reichbekränzten Leichenwagen, zu dessen beiden Seiten weißgekleidete Jungfrauen Kränze trugen, schritt Kriegsveteran Sprich mit den Auszeichnungen der Verstorbenen, sowie eine große Zahl von auswärts herbeigeilter Ordensschwestern und die Mitglieder der Jungfrauenkongregation. An der Spitze der außergewöhnlich zahlreichen Herren befand sich Herr Bürgermeister Steinmann mit dem Stadtrat; selbst unser früherer Seelsorger, der hochwürdige Herr Pfarrer Albrecht, war zur Beerdigung erschienen. Nach der

kirchlichen Handlung am Grabe gab Herr Stadtpfarrer Stern einen kurzen Rückblick auf das segensreiche, wenn auch stille Wirken der Entschlafenen; Herr Bürgermeister Steinmann widmete namens der Spitalverwaltung herzliche Dankesworte für alles, was sie in Stadt und Spital gewirkt hat, und legte einen Kranz nieder, während der Vorstand des hiesigen Militärvereins, Herr Fr. W. Riefer, ihre Verdienste in den Jahren 1870 und 1871 schilderte und als Zeichen der Dankbarkeit einen Lorbeerkranz mit Schleife niederlegte. Die Stadtmusik schloß die schlichte, aber ergreifende Trauerfeier mit einem Vortrag. So wie die teure Verstorbene zu Lebzeiten mit ganzem Herzen uns gehörte, so soll sie es auch im Tode sein. Der Stadtrat hat in Anbetracht ihrer großen Verdienste eine Gruft erstellen lassen. Wir schließen uns dem letzten Wunsche des Herrn Stadtpfarrers an, als er der Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits Ausdruck gab. Schwester Katharina ist von uns gegangen, im Volke aber wird ihr Andenken fortleben. Sie ruhe im Frieden!

Wir beendigen diese Lebensskizze mit den Worten: „Glücklich die Toten, die im Herrn sterben, denn sie werden ausruhen von ihren Mühen, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Apoc. 14, 5.)

Quellen: Mündliche und schriftliche Mitteilungen von Zeitgenossen.

